

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus diesem Dokument zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internet-Adresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors. Quelle: <http://www.mythos-magazin.de>

Ausgewählte neuere Literaturtheorien

„Hermeneutik zwischen Philosophie und Literaturwissenschaft“

von

Jan Dudenhausen

Düsseldorf 2007

Ausgewählte neuere Literaturtheorien

1. Zielsetzung und Ergebnis der Arbeit	3
2. Dekonstruktion	
2.1. Einleitend	3
2.2. Philosophische Grundlagen	4
2.3. Auswirkungen auf die Hermeneutik	6
2.4. Bewertung der Methode	7
3. Wirkungs- und Rezeptionsästhetik	
3.1. Einleitend	9
3.2. Philosophische Grundlagen und andere Einflüsse	10
3.3. Auswirkungen auf die Hermeneutik	11
3.3.1. Grundzüge der Theorie: Jauss	11
3.3.2. Grundzüge der Theorie: Iser	13
3.4. Bewertung der Methode	15
4. Empirisch-konstruktivistische Ansätze	
4.1. Einleitend	17
4.2. Philosophische Grundlagen und andere Einflüsse	18
4.2.1. Schmidt	18
4.2.2. Groeben	19
4.3. Grundzüge der Theorien	20
4.3.1. Grundzüge der Theorie Schmidts und Auswirkungen auf die Hermeneutik	20
4.3.2. Grundzüge der Theorie Groebens und Auswirkungen auf die Hermeneutik	22
4.4. Bewertung der Methode	23

1. Zielsetzung und Ergebnis der Arbeit

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand die Bewertung der Praktikierbarkeit der untersuchten Literaturmethoden im Bezug auf die Auslegung literarischer Texte, also auf die Hermeneutik.

Die verschiedenen Theorien setzen teilweise an äußerst unterschiedlichen Punkten an und trotzdem gibt es Parallelen: Sie konzentrieren sich auf bestimmte Zentren ihrer Argumentationen und lassen dabei bestimmte andere Punkte unerwähnt, die jedoch für die praktische Anwendung der Hermeneutik unerlässlich zu sein scheinen.

Außerdem fehlt bei *allen* hier behandelten Theoretikern die für die Hermeneutik so wichtige Unterscheidung von „Sinn“ und „Bedeutung“ eines literarischen Textes¹.

2. Dekonstruktion

2.1. Einleitend

Jacques Derrida und Paul de Man sind die Hauptvertreter und meist diskutierten Theoretiker der Methode der „Dekonstruktion“. Derrida verfolgt einen eher philosophischen Ansatz, de Man hingegen geht konkreter auf die praktische Arbeit der Hermeneutik ein. Die Stützpfeiler der Methode sind als „neo-“ oder „poststrukturalistische Ansätze“² zu bezeichnen. Die Vorsilbe „post“ ist auf unterschiedliche Weise zu beurteilen:

1. Als „nachfolgendes“ und „weiterführendes“ Moment, was zum Ausdruck bringen würde, dass der Bezugspunkt (= der Strukturalismus) weitergeführt wurde oder
2. Als „nachfolgendes“ und „überwindendes“ Moment, was eine Ablösung vom Strukturalismus bedeuten würde.

Ob nun eher die erste oder zweite Variante zutreffender ist, bleibt auch bei den Autoren unklar, was mit den nachfolgenden zwei Textstellen gezeigt werden kann:

¹ Diese Unterscheidung ist auch bei Hirsch in *Prinzipien der Interpretation* (1972) zu finden (S.87). Tepe (2007) unterscheidet noch weitergehend (und sehr sinnvoll) den *aneignenden* und *kognitiven* Textzugang und zusätzlich verschiedenen Sinn-Typen.

² Baasner, Rainer / Zens, Maria: *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft . Eine Einführung.*, S.119

„Sie [die Struktur] war immer nur ein Mittel oder eine Beziehung für die Lektüre und das Schreiben, um die Bedeutungen zu versammeln, die Themen zu erkennen, und um Beharrendes und Entsprechungen in eine Anordnung zu bringen.“³

Hier ist eine gewisse Deklassierung der Struktur zu bemerken. Sie wird auf ihre Funktion beschränkt und man ahnt, dass sie für den Autor in Zukunft anscheinend eine *wesentlich* unwichtigere Rolle oder gar keine mehr zu spielen scheint, was eher der Bestätigung der ersten Variante von „post“ entspräche.

Doch auf der selben Buchseite ist auch die zweite Version des *Post*strukturalismus möglich:

„Sie [wieder ist die Struktur gemeint] ist nicht länger mehr Methode im *ordo cognoscendi*, und keine Beziehung mehr im *ordo essendi*, sondern das Wesen des Werks. Wir haben es hier mit einem Ultra-Strukturalismus zu tun.“⁴

Hier wird eher das weiterführende Modell (schon durch die Namensgebung „*Ultrastrukturalismus*“) formuliert.

Der Begriff „Neostrukturalismus“, der ebenfalls im Bezug auf die Dekonstruktion gebraucht wird, ist eindeutiger ausgerichtet: Er behauptet schon eine *neue* Form des Strukturalismus zu sein und ist somit synonym mit der ersten „*weiterführenden* Version“ zu gebrauchen.

Die einflussreichsten Zeiten der Dekonstruktion gehen von den 60er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts (eher Derrida; de Man erst zu Beginn der 70er) bis in die späten 80er (mit Derrida bis in die 90er).

2.2. Philosophische Grundlagen

Im philosophischen Kontext ist die Dekonstruktion ein äußerst interessantes Phänomen, das hauptsächlich durch Derrida bekannt wurde. Er erläutert, wie leicht zwei Identitäten als einander gegenteilig „verkauft“ werden können, um dann zur Aufwertung des Einen oder zur Abwertung des Anderen funktionalisiert zu werden (ein Beispiel aus der Politik ist die Funktionalisierung der Hautfarben „Schwarz“ und „Weiß“, die es in ihrer Eindeutigkeit natürlich nicht gibt).

³ Derrida, Jacques: *Die Schrift und die Differenz*, S.29

⁴ Ebd., S.29

Das bekannteste Beispiel innerhalb der Ausführungen Derridas ist der Vergleich von Schrift und Sprache. In *Die Schrift und die Differenz* verdeutlicht Derrida überzeugend, dass der kontrastierende Vergleich der Einzelteile dieser Dichotomie nicht einfach zu rechtfertigen ist. Die Beziehung zwischen Schrift und Sprache ist nicht weder einfach gegensätzlich noch hierarchisch angeordnet. Derrida zitiert Voltaire: „Deshalb wird die Schrift niemals bloße »Malerei der Stimme« (Voltaire) sein.“⁵

Von dieser Kritik an der oppositionellen Anordnung von Identitäten leitet Derrida eine grundlegende Kritik an der Eindeutigkeit (oder auch Zentralität) von „Identitäten an sich“ ab:

„Diese zentrale Präsenz ist aber niemals sie selbst gewesen, sie ist immer schon in ihrem Substitut über sich selbst hinausgetrieben worden. Das Substitut ersetzt nichts, das ihm irgendwie präexistiert hätte. Infolgedessen mußte man sich wohl eingestehen, daß es kein Zentrum gibt, daß das Zentrum nicht in der Gestalt eines Anwesenden gedacht werden kann, daß es keinen natürlichen Ort besitzt, daß es kein fester Ort ist, sondern eine Funktion, eine Art von Nicht-Ort, worin sich ein unendlicher Austausch von Zeichen abspielt.“⁶

Diese Betonung Derridas der Nicht-Existenz eines Zentrums *und* die Leugnung der hierarchischen Anordnung von Gegensatzpaaren „schließt an die Metaphysik-Kritik Nietzsches, Heideggers und Freuds an.“⁷

Die Kritik an der abendländischen Metaphysik zielt auf hierarchische Oppositionen wie „Wahrheit und Irrtum“, „Sein und Nichts“ oder „Präsenz und Absenz“ ab und stellt die dahinter stehenden Funktionsweisen in Frage (z.B. die schon erwähnte Annahme, dass es eine Hierarchie innerhalb der angeblichen Oppositionen gibt). So fasst Menke treffend zusammen: „Diese Anordnungen in Oppositionen [...] bestimmen den zweiten Term jeweils als die bloße negative, korrupte und unliebsame Version des ersten.“⁸ Diese „Schwarz-Weiß-Malerei“ soll innerhalb des westlichen Denkens zur Sicherung der abendländischen Verpflichtung gegenüber dem Verstand dienen. Wieder ist bei Menke zu lesen: „Die Verpflichtung [...] auf den Sinn soll das »Heilsein«, die Reinheit, die Identität der Wahrheit sichern.“⁹

Die Einheit, bzw. die Reinheit des Sinns, die von Derrida verneint wird, weicht innerhalb von dekonstruktiven Theoriemodellen der *Differenz*. Sinn (laut Dekonstruktion) ergibt sich aus der Differenz/ der Verschiedenheit zu anderen Punkten eines großen Netzwerkes, das

⁵ Derrida, Jacques: *Die Schrift und die Differenz*, S.25

⁶ Ebd., S.424

⁷ Menke, Bettine: *Dekonstruktion. Lesen, Schrift, Figur, Performanz*. In: Pechlivanos, Miltos (Hg.): *Einführung in die Literaturwissenschaft*. S.116 - 137, S.116

⁸ Ebd., S.116

⁹ Ebd., S.117

beweglich ist und somit den „Sinn“ auf unendliche Weisen verschieben oder variieren kann. Somit kann diesem Sinn, der sich durch Geschichtlichkeit immer wieder ändern lässt oder sich immer wieder ändert, kein Zentrum inne wohnen. Derrida spricht zwar innerhalb seiner Ausführungen von Sinn, der durch die Schrift „erzeugt“ wird, doch lässt er diesen Sinn nie allein und/oder konkret auftreten, sondern stellt ihm immer „einen abstrakten Begleiter“ zur Seite:

„Sie [die Schrift] bringt den Sinn hervor, indem sie ihn verzeichnet, indem sie ihn einer Gravierung, einer Furche, dem Relief einer Fläche anvertraut, von der man verlangt, daß sie unendlich übertragbar sei.“¹⁰

Dieser abstrakte Begleiter (hier ist es „die Unendlichkeit“) relativiert somit das Konkrete/ die Einheit (konkret ist hier: „*der* Sinn“). Diese Rhetorik kann als für die Dekonstruktion typisch angesehen werden, denn sie hat ihre eigene Grundsätzlichkeit als Arbeitsweise: Sie relativiert und dekonstruiert.

Fest steht, dass aus der philosophischen Grundlage der Theorie bestimmte Implikationen für die Praxis der Hermeneutik zu ziehen sind.

2.3. Auswirkungen auf die Hermeneutik

Die wichtigste Schlussfolgerung für die hermeneutische Praxis entsteht aus den theoretischen Überlegungen zum Sinn, zu seinem Zentrum und zu seinem Stellenwert (so wieder bei Menke (aus derridascher Sicht)):

„Die Sprache und die Texte werden nicht nur von der Philosophie, sondern auch in Modellen der Literatur dem Primat der Wahrheit, eines Sinns, den sie zu sagen haben, unterstellt.“¹¹

Dadurch, dass das Gegensatzpaar „Wahrheit/ Unwahrheit“ dekonstruiert wird, folgt eine Auflösung des Paares „Sinn/ Unsinn“ („Unsinn“ ist hier ganz im Sinne des Wortes gemeint). Da die Hermeneutik aber genau diesen Sinn zu rekonstruieren versucht, macht die Dekonstruktion die Hermeneutik „sinnlos“ – hier beißt sich die Katze natürlich selbst in den

¹⁰ Derrida, Jacques: *Die Schrift und die Differenz*, S.25

¹¹ Menke, Bettine: *Dekonstruktion. Lesen, Schrift, Figur, Performanz*. In: Pechlivanos, Miltos (Hg.): *Einführung in die Literaturwissenschaft*. S.116 - 137, S.117

Schwanz, da die Dekonstruktion „Sinn an sich“ ja gar nicht kennt und somit auch etwas nicht ins Sinnlose kehren kann – aber dazu später mehr.

Spricht man über die Dekonstruktion de Mans ist „Rhetorik“ das entscheidende Stichwort. Die rhetorische Dimension eines literarischen Werkes macht (und so würde man vielleicht diese Äußerung auf den ersten Blick lesen) nicht nur die Auslegung eines Textes, also den Versuch dessen Sinns zu rekonstruieren, *schwierig*, „sondern sie führt jede Lektüre in irritierende Unentscheidbarkeitsstellen.“¹²

Was Derrida allgemeingültig für den Bezug von Schrift und Sinn macht, nämlich ein konkretes Charakteristikum mit einem abstrakten innerhalb der Definition zu verbinden, versucht de Man auf literaturtheoretischer Ebene zu verdeutlichen. Menke zitiert aus *Allegorien des Lesens* (1988):

„Es ist nicht einfach so, daß es einfach zwei Bedeutungen gäbe, eine buchstäbliche und eine figurative, und daß wir nur zu entscheiden hätten, welche von beiden Bedeutungen in dieser bestimmten Situation die richtige wäre. Die Verwirrung kann nur durch die Intervention einer außersprachlichen Intention aufgelöst werden [...].“¹³

Auch de Man arbeitet mit einem „abstrakte Begleiter“: hier ist es die „außersprachliche Intention“.

2.4. Bewertung der Methode

Im Fall der Dekonstruktion liegt das Problem für die Literaturwissenschaft (genauer gesagt: für die Hermeneutik) darin, dass diese Methode einen festen Bedeutungskern abstreitet und somit die Suche nach dem Sinn eines literarischen Textes anscheinend überflüssig macht. Dadurch bleibt die Dekonstruktion auf einer gewissen Oberfläche; tiefer liegende Fragen wie die nach der Unterscheidung von Sinn und Bedeutung kommen erst gar nicht auf, wenn von vornherein die Existenz eines Sinns bestritten wird. Doch das Bewusstsein für diesen Unterschied ist essentiell für den Hermeneutiker. „Bedeutung“ ist ein individuelles Ergebnis. Beeinflusst durch das Überzeugungssystem¹⁴ jedes einzelnen Menschen bildet sich die

¹² Menke, Bettine: *Dekonstruktion – Lektüre: Derrida literaturtheoretisch*. In: Bogdal, Klaus-Michael (Hg.): *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*. S.242 – 273, S.259

¹³ Ebd., S.259

¹⁴ Genauer zum Ausdruck „Überzeugungssystem“ ist wiederum bei Peter Tepe nachzulesen, der synonym auch den Begriff „weltanschaulicher Rahmen“ benutzt (z.B. *Kognitive Hermeneutik*, S.67f).

Bedeutung für ihn heraus. Sie ist nie exakt gleich (z.B. für *verschiedene* Personen oder zu *verschiedenen* Zeitpunkten). Auf die Hermeneutik bezogen heißt das: „Bedeutung“ entsteht beim Rezipienten. Der Sinn hingegen entsteht durch den Autor oder besser gesagt: Er wird von ihm *produziert*. Ist ein literarisches Werk beendet, ist also beispielsweise das letzte Wort geschrieben, steht der Sinn fest. Er wurde dann von einem *bestimmten* Individuum zu einer *bestimmten* Zeit festgehalten. Der Unterschied zwischen Bedeutung und Sinn ist wesentlich (siehe auch Hirsch und Tepe, wie unter Fußnote 1 schon genauer erläutert).

Die Grundidee der Dekonstruktion ist auf einer philosophischen Ebene betrachtet äußerst positiv zu beurteilen: Ein Hermeneutiker, der sich dessen bewusst ist, dass es in einem Roman nicht immer nur „die Guten“ und „die Bösen“ gibt, ist wohl dem gegenüber im Vorteil, der das noch nie hinterfragte. Doch gibt es diesen „unreflektierten“ Hermeneutiker? Einen Schwarz-Weiß-Maler? Wie auch immer: Es ist auf keinen Fall negativ, sich dessen bewusst zu sein/werden. Doch ist die Kritik der Metaphysik des Abendlandes „nur“ ein einzelner und durchaus kleiner Baustein bei der Vorbereitung zur Herangehensweise an literarische Texte. Er ist nicht unwichtig, aber man sollte sich fragen, ob er es wert ist, danach eine komplette Literaturtheorie auszurichten, bzw. diesen Ansatzpunkt *ins Zentrum* einer Theorie zu stellen.

Eine weitere deutliche Schwachstelle der Dekonstruktion ist die Katze, die sich in den Schwanz beißt, denn: Was sagt die Dekonstruktion eigentlich aus, wenn es keinen festgelegten Sinn gibt? Warum schreiben Autoren wie Derrida und de Man überhaupt etwas, wenn der Inhalt ihrer Texte kein Zentrum hat? Für wen sind dann diese Texte geschrieben? Man müsste annehmen, sie seien so etwas wie abstrakte, introvertierte Kunstwerke. Bei der Lektüre der Texte, die zum Bereich der Dekonstruktion gehören, hat man dementsprechend immer wieder den Eindruck, man würde etwas nicht verstehen, den Sinn nicht erfassen und an Unentscheidbarkeitsstellen stoßen.

Meistens entsteht starke Verwirrung, wenn Abstrakta kombiniert werden. So ist es zum Beispiel „die Abwesenheit von allem“¹⁵, die laut Derrida den Schreibenden inspiriert. Mehrmals ist auch von „Räumen in Räumen“ oder „Nicht-Orten“ die Rede:

„Vollendung der klassischen Repräsentation, doch Wiederherstellung eines geschlossenen Raums der originären Repräsentation, das heißt ein aus seinem eigenen Innern erzeugter Raum, der nicht länger mehr von einem andern abwesenden Ort, einer Nicht-Örtlichkeit, einem Alibi oder einer unsichtbaren Utopie her organisiert wird.“¹⁶

¹⁵ Derrida, Jacques: *Die Schrift und die Differenz*, S.17

¹⁶ Ebd., S.359

Derrida, der hier versucht, einen „besseren“ Blickwinkel für die Hermeneutik zu konstruieren, hinterlässt den Eindruck, eine bestimmte Unzufriedenheit kompensieren zu wollen und findet keine Worte dafür außer metaphysische, konstruierte und abstrakte Begrifflichkeiten, die (zumindest für die Hermeneutik) mehr Fragen aufwerfen als sie Antworten geben.

3. Wirkungs- und Rezeptionsästhetik

3.1. Einleitend

Hans Robert Jauss hält am 13. April 1967 seine Antrittsrede an der Universität von Konstanz. Auf der Grundlage dieser Rede erscheint im selben Jahr sein Buch *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*.

Den Begründern der Methode geht es hauptsächlich darum, „das bekannte Duo Autor/Werk zur Triade Autor/Werk/Leser“¹⁷ zu erweitern.

Die Einteilung der Theorie in die Abschnitte „Wirkungsästhetik“ und „Rezeptionsästhetik“ bedarf einer Beschreibung ihrer Unterschiede. Eine solche Unterscheidung hört sich bei Iser so an:

„Rezeption im strengen Wortgebrauch nimmt die Phänomene dokumentierter Textverarbeitung in den Blick und ist folglich im starken Maße auf Zeugnisse angewiesen, in denen sich Einstellungen und Reaktionen als bedingende Faktoren für die Aufnahme von Texten bekunden. Gleichzeitig aber ist der Text selbst eine ‘Rezeptionsvorgabe’ und damit ein Wirkungspotential, dessen Strukturen Verarbeitungen in Gang setzen und bis zu einem gewissen Grade kontrollieren.“¹⁸

Ein erster Kritikpunkt, der innerhalb der Bewertung der Methode nochmals aufzugreifen ist, ist Iser's Verbindung der Wörter „Wirkung“ und „Text“ mit Hilfe des Wortes „Wirkungspotential“. Es macht den Text auf merkwürdige Weise zu einem Lebewesen, also zu etwas, das eigenständig agiert (es setzt in Gang und kontrolliert).

An anderer Stelle hebt Iser die Gleichwertigkeit der beiden „Disziplinen“ hervor und ordnet sie genaueren Fachrichtungen zu:

¹⁷ Kimmich, Dorothea / Stiegler, Bernd: *Zur Rezeption der Rezeptionstheorie*, S.8

¹⁸ Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens*, S.1 (Vorwort)

„Wirkung und Rezeption bilden daher zentrale Forschungsansätze der Rezeptionsästhetik, die angesichts ihrer verschiedenen Zielrichtungen jeweils mit historisch-soziologischen (Rezeption) beziehungsweise texttheoretischen (Wirkung) Methoden arbeiten.“¹⁹

Literaturtheoretisch handelt es sich bei der Wirkungs- und Rezeptionsästhetik um eine auf Gadamer und Ingarden zurückgehende Methode, die aber auch Einflüsse der empirischen Systemtheorie von S.J. Schmidt beinhaltet.

3.2. Philosophische Grundlagen und andere Einflüsse

Die beiden Hauptvertreter berufen sich (relativ selten) auf verschiedene philosophische Vorreiter (im Gegensatz zur Dekonstruktion, die einen weitaus philosophischeren Bezug hat). Iser diskutiert zum Beispiel kurz in *Akt des Lesens* Hegels Kunstbegriff²⁰ und Jauss bringt Gadamers Kritik am historischen Objektivismus in *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft* ins Spiel.²¹ Die Zentren der Theorien sind jedoch eindeutig bei Fragestellungen der Literaturwissenschaft und der Hermeneutik.

Andere Einflüsse (von nicht direkt philosophischer Art) sind vor allem bei Iser anzutreffen. Für ihn ist die Psychoanalyse ein entscheidender Faktor bei der Art des Zugangs zu „dem“ Leser. Er grenzt den *psychoanalytischen Leser* von anderen Lesertypen (zum Beispiel zu dem „idealen Leser“²²) ab und bevorzugt diesen aus folgendem Grund:

„Deshalb kann eine psychoanalytisch orientierte Wirkungstheorie der Literatur für sich eine größere Plausibilität beanspruchen, da es den von ihr beschriebenen Leser wirklich zu geben scheint; er ist von dem Verdacht gereinigt, eine bloße Konstruktion zu sein.“²³

Einen weiteren Einfluss auf Iser übt S.J. Schmidts Systemtheorie aus. Auf diese nimmt er innerhalb seiner Diskussion über Leerstellen Bezug (hier wird ebenfalls der „theoretische Vorläufer“ der Leerstelle erwähnt: die Unbestimmtheitsstelle von Ingarden).²⁴

¹⁹ Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens*, S.1 (Vorwort)

²⁰ Ebd., S.26

²¹ Jauss, Hans Robert: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, S.45

²² Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens*, S.51f

²³ Ebd., S.51f

²⁴ Ebd., S.284

3.3. Auswirkungen auf die Hermeneutik

Wie erwähnt, steht die Einbindung des Lesers in die hermeneutische Praxis im Mittelpunkt der Methoden. Auch wenn beide Theoretiker (Jauss und Iser) in letzter Konsequenz unterschiedliche Praktiken vorschlagen, ist diese Konzentration auf die Rolle des Lesers bei beiden entscheidend.

3.3.1. Grundzüge der Theorie: Jauss

Jauss erwähnt zum Beispiel Weinrichs *Werk Für eine Literaturgeschichte des Lesers* und fügt hinzu:

„ [...] – ein aus der gleichen Absicht heraus entstandener Versuch, der analog zu der Ersetzung der früher üblichen Linguistik des Sprechers durch eine Linguistik des Hörers nunmehr für eine Berücksichtigung der Perspektive des Lesers in der Literaturhistorie plädiert und damit meiner Absicht auf das glücklichste entgegenkommt.“²⁵

Der Grund für diese Betonung des Lesers ist die Verneinung der Objektivität des Sinns, der durch den Autor in den Text gelegt wurde. Die Rekonstruktion der Autorintention kann nach Jauss kein Ziel der Hermeneutik sein und ist eher „ein Rückfall in den Objektivismus.“²⁶ Zur Unterstützung der Verneinung der Objektivität zieht Jauss Schiller und Gadamer heran. Beide sehen die Aufgabe des Historikers grundlegend darin, das „Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verknüpfen.“²⁷ Gadamer macht noch deutlicher, wie wichtig diese Verknüpfung von Heute und Gestern für den Historiker zu sein scheint, indem er eindeutig sagt, dass die verschiedenen Zeitpunkte nicht einzeln (er sagt „für sich seiend“) zu betrachten sind. Er macht dies grundsätzlich vom Verstehen an sich abhängig: „Verstehen [ist] immer der Vorgang der Verschmelzung solcher vermeintlich für sich seiender Horizonte.“²⁸

Wenn es nicht möglich ist, isoliert den intendierten Sinn des Autors zu *verstehen*, wird die Suche nach diesem überflüssig. Das beschreibt die schwerwiegendste Folgerung, die sich für die Hermeneutik aus dieser Methode ergibt.

²⁵ Jauss, Hans Robert: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, S.39 (Fußnote 58)

²⁶ Ebd., S.46

²⁷ Ebd., S.14 (Jauss zitiert Schiller)

²⁸ Ebd., S.45 (Jauss zitiert Gadamer)

Deswegen kommt Jauss in seiner Abhandlung auch relativ schnell zu Ausführungen, die dem Leser und dem Lesevorgang „näher kommen“. Eine der wichtigsten Begriffe innerhalb dieses Abschnitts ist der des Erwartungshorizonts. Jauss begreift das Lesen eines literarischen Werkes als Ereignis und stellt den Erwartungshorizont, das also, was der Leser von vornherein vom Text erwartet, in den Mittelpunkt dieser „Aktion“: „Der Ereigniszusammenhang der Literatur wird primär im Erwartungshorizont der literarischen Erfahrung zeitgenössischer und späterer Leser, Kritiker und Autoren vermittelt.“²⁹ Der Erwartungshorizont lässt, laut Jauss, durch die individuelle Betrachtung des Lesers ein neues Werk entstehen und ist anscheinend auch objektivierbar:

„Die Möglichkeit der Objektivierung des Erwartungshorizontes ist aber auch bei historisch weniger profilierten Werken gegeben. [...] Der dritte Faktor [die anderen Faktoren sollen hier unwichtig sein] schließt ein, daß der Leser ein neues Werk sowohl im engeren Horizont seiner literarischen Erwartungen als auch im weiteren Horizont seiner Lebenserfahrungen wahrnehmen kann.“³⁰

Von den Abhandlungen über diesen Erwartungshorizont ausgehend formuliert Jauss sodann einen weiteren wichtigen Begriff innerhalb seiner Theorie: die ästhetische Distanz. Sie beschreibt den Unterschied zwischen dem Werk und den Erwartungen der Rezipienten:

„Bezeichnet man den Abstand zwischen dem vorgegebenen Erwartungshorizont und der Erscheinung eines neuen Werkes, dessen Aufnahme durch Negierung vertrauter oder Bewußtmachung noch nie ausgesprochener Erfahrungen einen »Horizontwandel« zur Folge haben kann, als ästhetische Distanz, so läßt sich diese am Spektrum der Reaktionen des Publikums und des Urteils der Kritik [...] historisch vergegenständlichen.“³¹

In diesem Abschnitt des Buches weist Jauss häufig auf den soziologischen Aspekt dieser Betrachtungen hin. Auch dass Jauss schließlich Escarpit aus dessen Werk *Das Buch und der Leser: Entwurf einer Literatursoziologie*³² zitiert, beweist, dass Jauss im Kontext „Soziologie“ gelesen werden sollte oder sogar muss.

²⁹ Jauss, Hans Robert: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, S.31

³⁰ Ebd., S.34f

³¹ Ebd., S.36

³² Ebd., S.38

3.3.2. Grundzüge der Theorie: Iser

Auch für Iser ist die Rolle des Lesers und der Rezeption entscheidend: Textkohärenz (und Iser setzt diese an anderer Stelle mit *Sinn* gleich) entsteht erst in der Aktion des Lesens (siehe „Ereigniszusammenhang der Literatur“ bei Jauss):

„Allein die Tatsache, daß die Darstellungsperspektiven des Textes dem Leserblickpunkt immer nur in Segmenten gegeben sind [hier ist ein bestimmtes Beispiel gemeint, das an dieser Stelle jedoch unwichtig sein soll], zeigt an, daß die Textkohärenz erst in der Vorstellungstätigkeit des Lesers einzulösen ist.“³³

Wie wichtig ihm der Leser ist und dass sich nach Vorstellungen Iser's ein Generationswechsel der Hermeneutik mit der Erkenntnis von der Wichtigkeit der Leserposition abzeichnet, ist der folgenden Textstelle zu entnehmen:

„Nun aber kennzeichnet es die Eigenart des Überlieferungsgeschehens, daß die alte und nunmehr historisch gewordene Befragung nicht einfach aus dem Blick schwindet und vergessen wird; vielmehr repräsentiert sie nun einen in der Vergangenheit sinnvollen, jetzt aber schwer gangbaren Weg der Interpretation.“³⁴

Die *alte* Befragung ist für Iser eine, die unter anderem „nach der Intention des Autors“³⁵ fragt, was sich vor allem bei der „Notwendigkeit, moderne Literatur interpretieren zu müssen, die sich entweder dem Zugriff durch solche Maßstäbe verschloß oder abstrus erschien“³⁶, als überholt darstelle. Inwiefern das zu diskutieren ist, wird später aufgegriffen. Im Gegensatz zu Jauss, der eher von historischer Seite (mit Gadamer) den Sinn angeht, bezieht sich Iser eher auf die „Architektur“ des Sinns innerhalb der Texte. Ein entscheidender Baustein dieser Architektur ist die „Leerstelle“. Die Leerstelle hat, wie bereits angesprochen, einen Vorläufer: Ingardens Unbestimmtheitsstelle. Iser grenzt seine Leerstelle von ihr ab:

„Ergeben sich Leerstellen aus Unbestimmtheitsbeträgen des Textes, so sollte man sie wohl Unbestimmtheitsstellen nennen, wie es Ingarden getan hatte. Leerstellen indes bezeichnen weniger eine Bestimmungslücke des intentionalen Gegenstandes bzw. der schematisierten Ansichten als vielmehr die Besetzbarkeit einer bestimmten Systemstelle im Text durch die Vorstellung des Lesers.“³⁷

³³ Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens*, S.286f

³⁴ Ebd., S.2 (Einleitung)

³⁵ Ebd., S.2 (Einleitung)

³⁶ Ebd., S.2 (Einleitung)

³⁷ Ebd., S.284

Wieder wird hier die zentrale Position des Lesers, bzw. des Lesens hervorgehoben. Die Leerstelle zeigt im Text, laut Iser, eine Stelle an, an der man verschiedene Ebenen (oder auch Schemata) unterschiedlich miteinander verknüpfen kann. Wieder entsteht Kohärenz und dadurch Sinn:

„Doch diese [Leerstellen] markieren weniger ein Manko, sondern zeigen vielmehr die Kombinationsnotwendigkeit der Textschemata an, aus der sich erst jener Einbettungszusammenhang bilden läßt, der dem Text Kohärenz und der Kohärenz Sinn gibt.“³⁸

Leerstellen sparen etwas aus und an dieser Stelle wird der Leser aktiv. Der Leser *muss* an dieser Stelle aktiv werden³⁹, was Iser als entscheidendes Moment begreift:

„Denn erst wenn die Schemata des Textes aufeinander bezogen werden, beginnt sich der imaginäre Gegenstand zu bilden, und diese vom Leser geforderte Operation besitzt in den Leerstellen ein zentrales Auslösemoment.“⁴⁰

Der imaginäre Gegenstand heißt bei Jauss *das neue Werk* und bringt die beiden Theorien von Jauss und Iser zusammen.

Ein weiterer Stützpfeiler von Isers theoretischen Ausführungen ist der „implizite Leser“. Er ist keine reale Person, sondern „eine Textstruktur, durch die der Empfänger immer schon vorgedacht wird.“⁴¹ Man gewinnt innerhalb dieses Abschnittes ein wenig den Eindruck, als gäbe es wirklich einen Autor, der etwas intendiert, doch wird auch in solchen Momenten schnell wieder relativiert:

„Wenn wir davon ausgehen, daß Texte erst im Gelesenwerden ihre Realität gewinnen, so heißt dies, daß dem Verfaßtsein der Texte Aktualisierungsbedingungen eingezeichnet sein müssen, die es erlauben, den Sinn des Textes im Rezeptionsbewußtsein des Empfängers zu konstituieren.“⁴²

Zwar ist hier von einer Verfasstheit die Rede, aber sie muss eben aktualisiert werden.

³⁸ Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens*, S.285

³⁹ Iser bringt hier S.J.Schmidts „Notwendigkeit der Sprachverwendung“ an, deren Diskussion jedoch den Umfang dieser Arbeit überschreiten würde (siehe *Der Akt des Lesens*, S.284)

⁴⁰ Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens*, S.284

⁴¹ Ebd., S.61

⁴² Ebd., S.60f

3.4. Bewertung der Methode

Ein grundlegender Fehler, der beiden Autoren regelmäßig unterläuft, ist die Nicht-Beachtung des Unterschiedes zwischen Bedeutung und Sinn. Die Bedeutung entsteht beim Lesen des Textes und ist durch die Unterschiedlichkeit der Überzeugungssysteme der Rezipienten nie gleich (man beachte: auch der Autor kann Bedeutung erzeugen, wenn er seinen eigenen Text liest). Die Bedeutung kann sich außerdem für die selbe Person im Lauf der Zeit verändern. Der Sinn hingegen ist durch den Autor intendiert und kommt bei der Vollendung des Werkes zum „Stillstand“, d.h. ist nicht mehr veränderbar.

Die Unwissenheit über die Unterscheidung von Sinn und Bedeutung ist vor allem an folgender Textstelle bei Iser zu erkennen:

„Das Auseinanderfallen von gegenwärtiger Kunst und überlieferter Interpretationsnorm hat einen historischen Grund, der allerdings im herrschenden Interpretationsbetrieb verdrängt zu sein scheint. Denn das Fortwirken einer Interpretationsnorm, die das Kunstwerk nach seiner Bedeutung absucht, zeigt an, daß dieses noch als Organon der Wahrheit begriffen wird, die in ihm zur Erscheinung gelangt.“⁴³

Wie schon oben erwähnt, verknüpft Iser die Wirkung mit dem Text durch die Vokabel *Wirkungspotential*. Man könnte wohl für diese Vokabel auch einfach *Autorintention* sagen.

Ein anderes Missverständnis Iser ist seine Vermutung, dass bei neueren Literaturmethoden eine Sinnsuche nicht machbar wäre (ebenfalls oben schon erwähnt). Hier ist zu sagen, dass sich wahrscheinlich kein Autor oder *kein Mensch* von Sinnbildung befreien kann. Iser versteht nicht den Unterschied zwischen Literaturprogramm und Realität: Jeder geschriebene Text hat einen Sinn – auch wenn der Autor manchmal versucht, den Sinn unter einem Mantel der Bedeutungs- und/oder Sinnlosigkeit zu verstecken.

An folgender Stelle wird ein Unverständnis für die Unterscheidung von „Sinn und Bedeutung“ und „Literaturprogramm und Realität“ deutlich:

„Wenn Interpretation die verborgene Bedeutung eines literarischen Textes zu heben hat, so sind damit eigentümliche Voraussetzungen gemacht: ‘danach würde der Autor einen klaren Sinn, den er aber für sich behielte, zum Zweck des Verbrauchs verhüllen-, und eine gewisse Anmaßung mit dem Auftreten des Kritikers schlug die Stunde der Wahrheit; er behauptet, den ursprünglichen Sinn und den Grund der Verhüllung zu entschleiern.’“⁴⁴

⁴³ Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens*, S.25f

⁴⁴ Ebd., S.14 (Das eingeschlossene Zitat ist von Pontalis aus *Nach Freud*)

Bei differenzierterer Betrachtung wäre Iser aufgefallen, dass dieses scheinbar abwegige Szenario in manchen Fällen durchaus vorstellbar ist: Durch das Unbewusste verhüllt ein Autor immer etwas (oder er verhüllt bewusst) und warum sollte ein Kritiker oder ein Hermeneutiker diesen durch das Unbewusste und/oder Bewusste produzierten Sinngehalt nicht „heben“ können? Vielleicht kann er das sogar besser als der Autor selbst.

Jauss diskutiert einfach zum größten Teil andere Themen oder *Teilbereiche* der Hermeneutik (Literaturgeschichte und Literatursoziologie). Das größte Missverständnis bei Jauss liegt wiederum in der Annahme, dass der Leser durch den Vorgang des Lesens ein *neues* Werk erzeugt, was den Leser zum Autor machen würde. Das heißt: Hier ist der Begriff „neu“ einfach missverständlich.

Und auch der Bezug auf Gadamer ist verfehlt: Natürlich ist es nicht möglich den vom Autor eingeschriebenen Sinn komplett zu rekonstruieren, all seine Implikationen mitzudenken und alle Geschehnisse der damaligen Zeit genau zu kennen. Nur ist doch auch die Frage: Muss man das denn? Spielt jede Implikation eine entscheidende Rolle? Das sind natürlich rhetorische Fragen.

Gadamer und Jauss sind zu einem theoretischen Extrem (der Unmöglichkeit der totalen Rekonstruktion) vorgestoßen, ohne die Notwendigkeit dieses Extrems für die Diskussion im Auge zu behalten.

Wie im ersten Kapitel schon angesprochen, ist es wichtig auf Iser's Begriff der Wirkung einzugehen. Das Phänomen der Wirkung hat eine lange Tradition (siehe Tragödienbegriff des Aristoteles). Sobald die Diskussion über die Wirkung geführt wird, steht der Rezipient unmittelbar im Zentrum des Betrachtens. Vor diesem Hintergrund ist Iser's Verwendung des Begriffs „Wirkungspotential“ nicht zu verstehen. Vielmehr scheint es so, als wolle Iser die Autorintention berücksichtigen, aber verschleierte dies durch den Zusatz „Potential“ und den Bezug auf den Text statt auf den Autor. Natürlich kann sich das Generieren dieses Wortes auch unbewusst vollzogen haben, doch wirft es trotzdem einige Fragen auf. In ähnlicher Weise fragt man sich häufig bei der Lektüre der Vertreter dieser Methode, was gemeint ist, wenn der Text etwas macht/ tut. Zum Beispiel „bietet“ dieser dann bestimmte Voraussetzungen oder Strukturen „an“ oder „teilt sich mit“. Anscheinend wird (wieder bewusst oder unbewusst) die Position des Autors zurückgedrängt und der Text wird zum Leben erweckt.

4. Empirisch-konstruktivistische Ansätze

4.1. Einleitend

Was die empirisch-konstruktivistischen Ansätze betrifft, sind zwei Autoren besonders zu erwähnen: Norbert Groeben und Siegfried J. Schmidt. Beide haben vor allem die Grundlage der Empirie gemeinsam. In den beiden Hauptwerken der Autoren ist der Drang, die empirisch arbeitende, wissenschaftliche Methode zu bevorzugen, deutlich zu spüren. Dieses soll jeweils an einem Beispiel gezeigt werden:

1. Groeben in seinem Werk *Literaturpsychologie. Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie* von 1972:

„Der Unterschied zwischen hermeneutischer und empirischer Wissenschaft in bezug auf die Überprüfungsart von wissenschaftlichen Aussagen liegt in der Lösung des Problems der Intersubjektivität (der Überprüfung). Die empirischen Wissenschaften suchen die Intersubjektivität zu sichern, indem sie die Beobachtung von sog. äußerer Wirklichkeit voraussetzen, sich also auf sinnliche Erfahrung (i.w.S.) beschränken.“⁴⁵

2. Schmidt in seinem Werk *Grundriss der empirischen Literaturwissenschaft* von 1980/82:

„Theorien sind zunächst spekulative Problemlösungsangebote. Je detailliertere Strukturierungen ihres Untersuchungsbereichs sie aber liefern, desto größer und deutlicher wird der Bedarf, die theoretischen Aussagen auch empirisch zu überprüfen und die Theorie dadurch zu einer empirischen Theorie zu entwickeln.“⁴⁶

An dieser Textstelle aus Schmidts zweibändigem Hauptwerk ist viel von seiner Arbeitsweise herauszulesen. Er baut ein streng strukturiertes und hierarchisch gegliedertes Theoriennetzwerk auf, das er als ein „spekulatives Konzept“⁴⁷ vorstellt, dessen empirische Aussagefähigkeit noch zu überprüfen ist. Dieses Theoriennetzwerk ist vor allem in Band 1

⁴⁵ Groeben, Norbert: *Literaturpsychologie Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie*, S.16

⁴⁶ Schmidt, Siegfried J.: *Grundriss der empirischen Literaturwissenschaft Band 1. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*, S.6 (Vorwort)

⁴⁷ Ebd., S.16

expliziert, während Band 2 sich hauptsächlich der Ausarbeitung des in Band 1 zu Grunde gelegten Fachvokabulars widmet.

Außerdem sind immer wieder Einflüsse des radikalen Konstruktivismus (Maturana) und der Systemtheorie Luhmanns zu finden.

Im Gegensatz dazu baut Groeben seine Argumentation von der naturwissenschaftlich geprägten Psychologie aus auf.

Gemeinsam haben beide Theoretiker die Konzentration auf die soziale Ebene von Literatur (auch wenn sie sich in gewisser Weise von der Rezeptionsästhetik distanzieren) und natürlich die Forderung an die Literaturwissenschaft, sich von der hermeneutischen Methode zur empirischen zu entwickeln:

„Der zweite Teil [gemeint ist der zweite Teil des Buches] (Abschnitt C) versucht dann die Spannung in Richtung auf eine Empirisierung der Literaturwissenschaft aufzulösen: [...].“⁴⁸

4.2. Philosophische Grundlagen und andere Einflüsse

4.2.1. Schmidt

Gerade im Bezug auf die Ausarbeitung der Handlungstheorie verweist Schmidt auf den radikalen Konstruktivisten Maturana (später wird erläutert, was mit „radikaler Konstruktivismus“ gemeint ist). Bei der genaueren Definition eines „Aktanten“ benutzt Schmidt Maturanas Vokabular (Aktant = selbstreferentielles lebendes System⁴⁹), das Maturana wiederum der Kybernetik entnahm.

Auch die Verneinung der Wahrheit, bzw. der Objektivität verweist auf konstruktivistische Grundannahmen (dazu ebenfalls später mehr).

Ein dritter Hinweis auf die Einflüsse des Konstruktivismus ist die häufige Verwendung des Begriffes „biologisch“ (z.B.: „Aktant A hat das biologische Bedürfnis“⁵⁰). Hier sind wieder Parallelen zur radikalen Form der Methode von Maturana zu finden.

⁴⁸ Groeben, Norbert: *Literaturpsychologie Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie*, S.7

⁴⁹ Schmidt, Siegfried J.: *Grundriss der empirischen Literaturwissenschaft Band 1. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*, S.22

⁵⁰ Ebd., S.28

Ein Vorbild für das komplexe Theoriennetzwerk ist das „Theorienetz“⁵¹ von Sneed, dessen Grobstruktur Schmidt für seine ETL (Empirische Theorie der Literatur) übernimmt.

Eine dritte wichtige Einflussgröße ist sicher die Systemtheorie Luhmanns. So ist zum Beispiel bei Schmidt die Rede vom „Bereich Literatur“ und der „gesellschaftlichen Institution Kunst“:

„Die Konzentration auf diese Handlungen erfolgt aus dem bereits in Kap. 0 erwähnten Grunde, daß man intuitiv wohl davon ausgehen kann, daß im Bereich LITERATUR im Rahmen der gesellschaftlichen Institution 'Kunst' soziale Handlungen vom Typ (sprachliche) Kommunikation eine dominierende Rolle spielen dürften.“⁵²

4.2.2. Groeben

Die Grundlagen für die psychologische Herangehensweise sind bei Groeben weit gefächert. *Mehrfach* erwähnt er jedoch im Zusammenhang mit hermeneutischen Fragestellungen die Ansätze von Freud und Jung:

„Den oben aufgestellten Anforderungen dieser *hermeneutischen Assimilation* haben aus dem Theoriegebäude der Psychologie *am vollständigsten die Richtungen der Tiefenpsychologie* entsprochen, die durch bestimmte Struktureigenheiten ihrer Theoriengenerierung der Literaturwissenschaft im speziellen – und der hermeneutischen Wissenschaftsstruktur im allgemeinen – starke Berührungspunkte bieten. [...]; als zwei große Richtungen sind die analytische Psychologie C.G. Jungs und die Psychoanalyse Freuds und seiner Schüler zu unterscheiden; [...].“⁵³

Außerdem ist durch die oftmals starke Konzentration auf den Leser und sein Verhalten eine Parallele zur Rezeptionsästhetik zu erkennen:

„Geht man vom Rückbezug auf das Publikum aus, so wird sich dieses Problem sowieso nicht auf rein hermeneutischem Weg entscheiden lassen, sondern macht empirische Forschung hinsichtlich des Wissenstandes beim Rezipienten notwendig; [...].“⁵⁴

⁵¹ Schmidt, Siegfried J.: *Grundriss der empirischen Literaturwissenschaft Band 1. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*, S.12

⁵² Ebd., S.36

⁵³ Groeben, Norbert: *Literaturpsychologie Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie*, S.84

⁵⁴ Ebd., S.88

4.3. Grundzüge der Theorien

4.3.1. Grundzüge der Theorie Schmidts und Auswirkungen auf die Hermeneutik

Das Theoriennetz von Schmidt ist, wie schon erwähnt, im Aufbau nach dem Theoriennetz von Sneed konstruiert. Es ist hierarchisch und deduktiv aufgebaut, so dass Schmidt von sog. „Voraussetzungstheorien“ spricht:

„Allerdings hat die dabei gewonnene Deduktivität den Nachteil, daß man sich als Leser durch eine Menge von Voraussetzungstheorien hindurcharbeiten muß (Teil 1), ehe man zur Literaturtheorie im engeren Sinne kommt (Teil 2).“⁵⁵

So ist die Theorie der Handlung (kurz TH) auf der obersten Ebene der Empirischen Theorie der Literatur (ETL) angeordnet. Laut Schmidt ist der Grund dafür eine „Tieferlegung des theoretischen Fundaments“⁵⁶. Von dieser „Tiefe“ (der TH) kann es dann im weiteren Verlauf der ETL (vielleicht in den noch ausstehenden Bänden 3 und/oder 4) zu einer weiteren Vertiefung kommen: nämlich zu „erkenntnisbiologischen Grundlagen einer ETL“⁵⁷.

So ziehen sich streng geordnete Hierarchie-Stränge durch das ganze Theoriensystem. Einer dieser Stränge könnte zum Beispiel so aussehen: Gesellschaftliche Institution Kunst → Empirische Literaturwissenschaft → Empirische Theorie der Literatur → Theorie der Handlung → Soziales Handeln → Kommunikatives Handeln usw.

Die Hierarchie-Stränge könnten jedoch an bestimmten Knotenpunkten anders fortgesetzt werden. Zum Beispiel wäre ab dem Punkt „Theorie der Handlung“ auch ein Fortfahren zum Aktanten und von da zu verschiedenen Aktantentypen möglich.

Ein weiteres Merkmal für die Strukturierung von Schmidts Theorie ist das Herausbilden eines Fachvokabulars. Die beiden zentralen Begriffe der TH (die Handlung, der Aktant) sind klar definiert.

1. Der Aktant: Bei einem Aktanten spricht Schmidt von „jemandem [...], der bereit und in der Lage ist zu ‘handeln‘ bzw. dem eine ‘Handlung‘ zugeschrieben wird.“⁵⁸ Es sind immer „individuelle Aktanten (einzelne Personen), kollektive Aktanten (Gruppen von

⁵⁵ Schmidt, Siegfried J.: *Grundriss der empirischen Literaturwissenschaft Band 1. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*, S.15

⁵⁶ Ebd., S.19

⁵⁷ Ebd.,S.19

⁵⁸ Ebd., S.21

Einzelpersonen, z.B. Forscherteams) oder institutionelle Aktanten (z.B. Universität [...])⁵⁹. Aktanten müssen immer „historisch lokalisierbar“⁶⁰ sein, „‘eine Sozialisationsgeschichte‘ bzw. einen ‘Sozialisationsprozeß‘ durchlaufen haben und in einer bestimmten Situation mit bestimmten Absichten ‘handeln‘.“⁶¹

2. Handlung: „H ist eine Handlung von Aktant A genau dann, wenn H eine Veränderung oder Aufrechterhaltung eines Zustands ist, die von A in einer Situation im Rahmen seines Voraussetzungssystems gemäß einer Strategie realisiert wird.“⁶²

Weiter geht Schmidt nun davon aus, dass diese Aktanten in vier verschiedenen sog. Handlungsrollen agieren können: Es handelt sich dabei um die Produzentenrolle, die Vermittlerrolle, die Rezipientenrolle und die Verarbeiterrolle⁶³. Auch hier wird wieder der Systemcharakter deutlich.

Für Schmidt geht durch die Grundlage eines radikalen Konstruktivismus (= jede menschliche Erkenntnis ist konstruiert, also schon interpretiert) ein ontologischer Werkbegriff verloren. Durch bestimmte normierte Vorstellungen des Rezipienten von Kunst (z.B. Ästhetik, Polyvalenz, Voraussetzungssystem⁶⁴) *konstruiert* der Rezipient sein eigenes Werk. Schmidt zählt mehrere Redeweisen auf, die ein „einheitliches Sinnziel“⁶⁵ von Seiten des Autors/Textes behaupten und distanziert sich dann von ihnen:

„Solche Redeweisen gehen m.E. prinzipiell aus von einem ontologisierenden Kommunikatverständnis, das ‘Sinn‘, ‘Bedeutung‘, ‘Form‘, ‘Ordnung‘, ‘Vollkommenheit‘ usw. der Kommunikatbasis selbst zuschreibt und damit die grundlegende erkenntnistheoretische Tatsache außer Acht läßt, daß es sich dabei stets um relationale (erkannte und zugeordnete) Qualitäten handelt (T ‘hat Bedeutung‘ für einen Rezipienten R in einer Situation S usw.).“⁶⁶

Zwar unterscheidet Schmidt hier die Begriffe „Sinn“ und „Bedeutung“, aber er geht an keiner Stelle weiter auf die Grundlagen dieser Unterscheidung ein.

⁵⁹ Schmidt, Siegfried J.: *Grundriss der empirischen Literaturwissenschaft Band 1. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*, S.21

⁶⁰ Ebd., S.22

⁶¹ Ebd., S.22 (der Begriff der „Sozialisationsgeschichte“ ist aus Gründen des begrenzten Umfangs der Theorie bei Schmidt nicht expliziert)

⁶² Ebd., S.33

⁶³ Genaueres Schmidt Band 1, S. 34 (aus Gründen des Umfangs hier nicht ausgeführt)

⁶⁴ Die genaueren Definitionen der Begriffe und die dazugehörigen Konventionen, die die Strukturierung der Theorie unterstützen sollen, können ebenfalls hier nicht ausführlich dargestellt werden, aber sollen mindestens an dieser Stelle erwähnt sein.

⁶⁵ Schmidt, Siegfried J.: *Grundriss der empirischen Literaturwissenschaft Band 1. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*, S.100

⁶⁶ Ebd., S.101

4.3.2. Grundzüge der Theorie Groebens und Auswirkungen auf die Hermeneutik

Auch Groeben konstruiert und/oder bestätigt die Dichotomie „Empirie und Hermeneutik“, was schon im Titel seines Hauptwerke zu erkennen ist: *Literaturpsychologie. Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie*. Der „psychologische und rote Faden“ zieht sich durch das komplette Werk und verbindet Literatur und Psychologie zum Beispiel durch Abhandlungen über typische „künstlerische Persönlichkeitsstrukturen“⁶⁷ oder Verweise auf Untersuchungen der modernen Kreativitätsforschung. Bei Letzteren ist wieder die Psychoanalyse Freuds die eindeutige Grundlage:

„So sind auch Modelle zur empirischen Erforschung der kreativen Persönlichkeit, die Ulmann (1968) in ihrer umfassenden Untersuchung zur Kreativitätsforschung anführt, stark von psychoanalytischen Einflüssen geprägt. Es unterliegt ihnen das Freudsche Energiemodell [...].“⁶⁸

Auf diese Weise versucht Groeben die Wichtigkeit der Psychologie für die Literaturwissenschaft zu unterstreichen, wobei er auch direkt auf die Aussagen der einzelnen Literaten zurückgreift. So habe „z.B. Th. Mann für den ‘Tod in Venedig‘ eine unmittelbare Beeinflussung durch Freud (Anon 1925) und für den ‘Zauberberg‘ eine mittelbare zu Protokoll gegeben (Mann 1926; 1956).“⁶⁹

Auch die schon erwähnte Konzentration auf die psychologisch begründete Rezeptionsforschung hat ihren Ursprung: Groeben beschreibt im Abschnitt „Kommunikation Autor – Leser“, wie der „Verlust der Botschaft“ des Autors anscheinend die Konzentration auf die Rezeptionspsychologie lenken muss:

„Die empirische Überprüfung des Kommunikationsprozesses zwischen Künstler und Rezipient hat diese kritische Einstellung voll und ganz bestätigt: Sidiqi & Thieme haben sowohl Künstler wie Laien und Experten den denotativen und konnotativen Bedeutungsgehalt von Bildern – Künstler jeweils die eigenen – beurteilen lassen (1969). Die rezipierte Bedeutung war – bei einigen formalen Unterschieden in der Assoziationsstruktur – bei Laien und Experten identisch, unterschied sich aber von der Intention der Autoren. Dieses ‚Verlieren der Botschaft‘ trat nicht nur bei abstrakter, sondern auch bei gegenständlicher Kunst im konnotativen Bereich auf; das ist für die Rezeption literarischer Werke ebenso anzunehmen.“⁷⁰

Wie schon im einleitenden Teil erwähnt, definiert Groeben am Anfang seines Werkes eine empirische Wissenschaftsstruktur und führt in diesem Zusammenhang sein

⁶⁷ Groeben, Norbert: *Literaturpsychologie Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie*, S.44

⁶⁸ Ebd., S.47

⁶⁹ Ebd., S.89

⁷⁰ Ebd., S.81

„Intersubjektivitätskonzept“⁷¹ ein. Intersubjektivität (siehe Fussnote 43) ist also durch die Beobachtung von sog. äußerer Wirklichkeit mit Hilfe von sinnlicher Erfahrung (empirisch) gesichert. Dem stellt Groeben nun eine „rein subjektive Überprüfung“ gegenüber: „Dagegen ermöglicht eine rein subjektive Überprüfung lediglich einem einzigen Beobachter eine Feststellung über den Wahrheitswert einer Aussage.“⁷²

4.4. Bewertung der Methode

Bei beiden Theoretikern ist (wie auch bei allen hier behandelten) die wichtige Unterscheidung von Bedeutung und Sinn nicht vorgenommen worden. Gerade bei einem anscheinend extrem genau arbeitenden Wissenschaftler, wie zum Schmidt es zu sein scheint, der bei der Ausarbeitung seines Vokabulars an anderer Stelle sehr überzeugend ist, ist das überraschend nachlässig.

Weitere Kritikpunkte sind eher Schmidt *oder* Groeben zuzuordnen:

Von der durch die Untersuchungen der Kommunikation zwischen Autor und Leser gewonnenen Einsicht kommt Groeben zur folgenden Auffassung des literarischen Werks an sich: „*Das wirksame – ästhetisch rezipierte – literarische Werk ist eine Verschmelzung zwischen des Autors Intention und des Lesers Rezeption.*“⁷³

Das klingt nach einer konstruktivistischen Sichtweise und stellt sich gegen die wichtige Erforschung der zum Werk gehörenden Autorintention.

Zu Groebens Feststellung, dass Thomas Mann zu Protokoll gab, er sei von Freud in gewisser Weise beeinflusst worden, muss unbedingt hinzugefügt werden (und das hätte er schon tun sollen), dass es sich hierbei um die Stellungnahme (Interpretation) des Autors handelt, die wie jede Interpretation kritisch reflektiert werden sollte.

Außerdem stellt sich natürlich bei „so viel Freud“ die Frage: Ist der Blick hier nicht zu sehr durch eine „freudsche Brille“ geworfen und stülpt somit die „Grundannahmen“ (siehe Überzeugungssystem) Groebens einengend über Etwas, das bei so einer Einengung zu viel verliert?

Die Anführung des Versuchs, bei dem der Sinn (die Botschaft) des Künstlers „verloren ging“, ist sehr schwach. Ob eine Botschaft verloren geht oder nicht, hängt oft mit der „Qualität des Künstlers“ zusammen: Kann der Künstler seine Botschaft gut verallgemeinern

⁷¹ Groeben, Norbert: *Literaturpsychologie Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie*, S.17

⁷² Ebd., S.16f

⁷³ Ebd., S.82

oder nicht? Und: Nicht nur die „*Qualität* des Künstlers“ hat damit zu tun, ob diese Botschaft erkannt werden kann, auch der Wille, diese Botschaft zeigen zu wollen oder eben nicht zeigen zu wollen, spielt eine Rolle. Hier ist die Frage zu stellen: Welches Kunstprogramm (im Bezug auf Hermeneutik geht es um das Literaturprogramm) verfolgt der Künstler? Eine eher offensichtliche Botschaftsübermittlung oder eine versteckte?

Ein weiteres Argument, von dem man vermuten darf, dass Groeben es (zwischen den Zeilen) ansprechen möchte, besteht darin, dass er Folgendes zu glauben scheint: Wenn die Botschaft des Autors so schwer zu heben ist, sollten wir es doch ganz lassen. Darauf ist zu entgegnen: Dass die Erkenntnisgewinnung innerhalb der Hermeneutik leicht ist, hat niemand behauptet. Und außerdem ist es doch viel zu interessant (nicht aneignend gemeint, sondern wissenschaftlich), die Hintergründe der Literaten aus verschiedenen Zeiten und Ländern zu rekonstruieren, um damit aufzuhören, weil die Aufgabe an sich manchmal zu anspruchsvoll erscheint.

Ein Punkt, den man in Bezug auf Schmidts Forschung diskutieren muss, ist an der folgenden Textstelle zu verdeutlichen:

„Da Aussagen im Rahmen einer TLKH nicht danach beurteilt werden, ob sie ‘die richtige‘ oder ‘autorintention-adäquate‘ usw. ‘Bedeutung‘ eines Textes ermitteln, sondern danach, ob sie logisch korrekt argumentieren, empirisch stichhaltig sind und neue Problemlösungen offerieren (also ‘fruchtbar‘ sind) kann man solche Aussagen nur dann gerecht beurteilen, wenn man weiß, auf welches Kommunikat sie sich beziehen.“⁷⁴

Erstmal ist anzumerken, dass es bei der Rekonstruktion der Autorintention nicht um die richtige Bedeutung geht. Hier ist wieder unbedingt die Unterscheidung von Sinn (Autorintention) und Bedeutung zu machen. Weiterhin kann eine rekonstruierte Autointention natürlich auch fruchtbar sein, wenn „fruchtbar“ so definiert ist, wie es Schmidt hier tut: Sie kann natürlich auch logisch korrekt abgesichert sein, da sie sprachlich ist. Durch sie können neue Wege bei bestimmten Problembehandlungen gefunden werden. Und, wenn man „empirisch stichhaltig“ so definiert: ich stelle eine These auf, überprüfe sie und verändere sie gegebenenfalls, dann kann sie auch das sein.

⁷⁴ Schmidt, Siegfried J.: *Grundriss der empirischen Literaturwissenschaft Band 1. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*, S.305

Literatur

Baasner, Rainer / Zens, Maria: *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft . Eine Einführung.*, 1996, Schmidt Erich Verlag, Berlin

Derrida, Jacques: *Die Schrift und die Differenz*, 1976, Suhrkamp, Frankfurt am Main

Groeben, Norbert: *Literaturpsychologie Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie*, 1972, Kohlhammer, Stuttgart

Hirsch, Eric D.: *Prinzipien der Interpretationen*, 1972, Wilhelm Fink Verlag, München

Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens*, 1976, Wilhelm Fink Verlag, München

Jauss, Hans Robert: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, 1967, Universitätsverlag Konstanz, Konstanz

Kimmich, Dorothea / Stiegler, Bernd: *Zur Rezeption der Rezeptionstheorie*, 2003, Berliner Wissenschaftsverlag, Berlin

Menke, Bettine: *Dekonstruktion. Lesen, Schrift, Figur, Performanz*. In: Pechlivanos, Miltos (Hg.): *Einführung in die Literaturwissenschaft*. S.116 - 137, 1995, Metzler, Stuttgart/Weimar

Menke, Bettine: *Dekonstruktion – Lektüre: Derrida literaturtheoretisch*. In: Bogdal, Klaus-Michael (Hg.): *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*. S.242 – 273, 1997, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Opladen

Schmidt, Siegfried J.: *Grundriss der empirischen Literaturwissenschaft Band 1. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*, 1980, Vieweg Friedr. + Sohn, Braunschweig/Wiesbaden

Schmidt, Siegfried J.: *Grundriss der empirischen Literaturwissenschaft Band 2. Zur Rekonstruktion literaturwissenschaftlicher Fragestellungen in einer empirischen Theorie der Literatur*, 1982, Vieweg Friedr. + Sohn, Braunschweig/Wiesbaden

Tepe, Peter: *Kognitive Hermeneutik* , 2007, Königshausen & Neumann, Würzburg